San Keller
Betriebsbericht

A wie Autobahn. A wie Alphabet.

Vortrag im Rahmen des Performanceanlasses „Betriebslage“ beim Wartsaal Wipkingen. Kuratiert und organisiert von Bettina Filacanova und Stefanie Rübensaal. Mit Performances von Regula Michel, Stefanie Rübensaal, Bettina Filacanova, Stirnimann-Stojanovic, Cickindunt, Sunny Pfalzer und San Keller.

Samstag, 9.5.2026, 18–18:30 Uhr,
Wartsaal Wipkingen,
Dammstrasse 54, 8037 Zürich

Ich habe hier A5-Kartons.

Macht bitte einfach den Anfangsbuchstaben eures Vornamens darauf.

Gross.

So, dass ihr alle durch einen Buchstaben präsent seid.

Wenn euch meine Ausführungen zu den Nachtwanderungen langweilen, könnt ihr in diesem Buch lesen: mein aktuelles Lieblingsbuch, das „Duden Herkunftswörterbuch“.

Es ist passend, hier zu sprechen.

Der Bahnhof bietet bereits alles, worüber ich heute sprechen werde.

Luftzug.

Richtung.

Rhythmus.

Durchlauf.

Der Zug bewegt sich.

Die Schiene richtet aus.

Ich werde euch jetzt ungefähr 30 Minuten lang einen Bericht über meine Praxis der Nachtwanderungen geben.

Ich wollte ursprünglich einen kohärenten Bericht schreiben.

Einen Bericht,
den man archivieren kann.

Aber während die Nachtwanderungen selbst weiterlaufen,
hat sich meine Wahrnehmung dieser Praxis verändert.

Nicht die Form.

Die Nachtwanderungen finden weiterhin statt.

Monat für Monat.

Wie Verkehr,
der weiterrollt.

Aber innerhalb dieser Kontinuität
haben sich einzelne Aspekte plötzlich stärker akzentuiert.

Vielleicht ist dieser Vortrag deshalb weniger ein Bericht
als vielmehr eine Reflexion
über eine bestehende Praxis,
die weiterläuft.

Nachtwanderungen mache ich seit 1998.

Am Anfang entwickelte ich jedes Jahr ein neues Format.

Jede Wintersaison:
November bis April.

Jeden Monat:
eine Nacht.

Damals interessierte mich vor allem die Situation zwischen Menschen.

Die Nacht als sozialer Raum.

Die Gruppe.

Das gemeinsame Unterwegssein.

Und vielleicht war das Wichtigste damals:

Dass ich plötzlich kein „Werk“ mehr brauchte.

Die Erfahrung selbst genügte.

Deshalb begann ich auch, auf Dokumentation zu verzichten.

Dann verschwand das Format für längere Zeit.

Nicht weil es beendet war,
sondern weil mein Leben im Kunstbetrieb
zu mobil geworden war.

Ich war zu viel unterwegs, um monatlich physisch präsent zu bleiben.

2020 nahm ich die Nachtwanderungen wieder auf.

Unter dem Begriff:
Distributionslandschaften.

Der Begriff interessierte mich,
weil darin bereits ein Widerspruch liegt.

Landschaft klingt offen.

Fast romantisch.

Distribution dagegen
heisst Bewegung,
Zirkulation,
Berechnung,
Logistik.

Wie lange braucht eine Ware?

Wo wird sie umgeladen?

Wie effizient bewegen sich diese Prozesse?

Mich begann diese operative Seite unserer Umwelt zu interessieren.

Mit der Wiederaufnahme der Nachtwanderungen
knüpfte ich zunächst wieder
an den ursprünglichen zeitlichen Rhythmus an:

Von November bis April.

Jeden Monat eine Nachtwanderung.

Die einzelnen Wanderungen standen damals jedoch räumlich noch nicht in direkter Beziehung zueinander.

Die Distributionslandschaften wechselten:

Mittelland,
Rheintal,
Tessin,
Wallis.

Die Entwicklung lag zunächst also weniger
in einer Veränderung des Formats
als in einer zunehmenden Präzisierung seiner räumlichen Ordnung.

Zuerst existierte nur der zeitliche Rhythmus.

Später kam eine räumliche Reihenfolge hinzu.

Mit dem Wallis entstand erstmals eine zusammenhängende Saison.

Von Brig bis an den Genfersee.

Die einzelnen Nachtwanderungen wurden dadurch Teil einer kontinuierlichen räumlichen Bewegung.

Und dort geschah etwas Wichtiges.

Im Wallis rahmt das Tal die Infrastruktur.

Die Orientierung entsteht noch stark aus der Landschaft selbst.

Entlang der A1 verschiebt sich das.

Dort beginnt die Infrastruktur selbst die Orientierung zu übernehmen.

Die Autobahn wird:

Richtung,
Ordnung,
Bezugssystem.

Seit zwei Jahren wandern wir deshalb entlang der A1.

Von St. Margrethen bis Genf.

Vier Wintersaisons.

Jeden Monat eine Etappe.

2028 werden wir ankommen.

In diesem Sinn entwickelte sich nicht nur die Praxis weiter,
sondern auch die Fragestellung innerhalb der Praxis.

Nicht durch einen Wechsel des Formats,
sondern durch eine zunehmende Zuspitzung:

vom zeitlichen Rhythmus,
zur räumlichen Reihenfolge,
bis hin zur Orientierung entlang einer Infrastruktur.

Und irgendwann in der letzten Saison
begann ich zu merken,
dass sich etwas verschoben hat.

Früher interessierte mich stärker,
was zwischen Menschen passiert.

Heute interessiert mich zunehmend eine Form von Sozialität,
die auch ohne direkten Austausch funktioniert.

Eine operative Sozialität.

Der Verkehr ist dafür ein gutes Beispiel.

Wir sprechen unterschiedliche Sprachen.

Und trotzdem steigen wir fast überall auf der Welt in ein Fahrzeug
und verstehen sofort,
wie wir uns innerhalb dieses Systems bewegen müssen.

Die Strasse funktioniert operativ.

Vielleicht begann mich Infrastruktur deshalb irgendwann stärker zu interessieren
als Landschaft.

Die Landschaft ist kunsthistorisch sehr stark besetzt.

Immer stellt sich die Frage:

Wer schaut?

Wie wird geschaut?

Was wird sichtbar?

Die Infrastruktur interessiert mich,
weil sie Orientierung erzeugt
und dadurch bestimmt,
was sichtbar wird.

Distribution bedeutet:

Bewegung.

Zirkulation.

Umschlag.

Wie lange braucht eine Ware?

Wie effizient bewegen sich diese Prozesse?

Und vielleicht gibt es dort auch eine Verbindung
zu unserem Alltag.

Zu der Frage,
was uns überhaupt antreibt.

Wie wir uns täglich
durch solche Systeme bewegen.

Ich habe begonnen,
Infrastruktur mit Sprache zu vergleichen.

Nicht als Bedeutungssystem,
sondern als operative Ordnung.

Deshalb auch die Buchstaben.

Ich wurde diese Woche auf einen Künstler aufmerksam gemacht,
der scheinbar nie wirklich an ein Publikum gedacht hat:

Rolf Winnewisser.

Er arbeitete in den 60er-Jahren
in einem Alphabetisierungsprogramm in Afrika.

Und plötzlich begann mich diese Verbindung zu interessieren:

Sprache,
Zeichen,
Orientierung.

Die Infrastruktur ist voller Zeichen.

Linien.

Markierungen.

Richtungen.

Und trotzdem begann ich zu merken,
dass ich sie zwar vollkommen sehen kann,
ohne sie wirklich zu verstehen.

Vielleicht liegt genau darin ihre Kraft.

Dass sie ständig sichtbar ist,
ständig benutzt wird
und gleichzeitig in ihrer Bedeutung offen bleibt.

Die Nachtwanderungen funktionieren ähnlich.

Wir benutzen die Strasse ja nicht direkt.

Wir gehen nicht auf der A1.

Wir orientieren uns nur an ihr.

Und trotzdem bestimmt sie:

Richtung,
Rhythmus,
Bewegung.

Der Zug bewegt sich.

Die Schiene richtet aus.

Das wurde mir hier am Bahnhof nochmals klar.

Die Infrastruktur organisiert die Situation,
bevor überhaupt etwas passiert.

Und gleichzeitig begann sich auch meine eigene Rolle zu verändern.

Früher war das Publikum zentral.

Oder zumindest wichtiger.
Heute weiss ich das nicht mehr so genau.

Ich hatte diese Saison ein Erlebnis,

das ich das Egerkinger Gefühl nenne.

Zwischen Zürich und Bern
war die Distanz für sechs normale Etappen zu gross.

Deshalb machte ich ein Wochenende
mit zwei Nachtwanderungen.

Freitag auf Samstag.

Samstag auf Sonntag.

Mit Übertagung im Mövenpick-Autobahnhotel in Egerkingen.

Und ich dachte:

Jetzt kommen bestimmt Leute.

Weil immer wieder jemand sagt:

„Am Wochenende würde ich teilnehmen."

Es kam niemand.

Und ehrlich gesagt:

Ich habe auch niemanden vermisst.

Das war für mich ein wichtiger Moment.

Weil ich begann zu merken,
dass sich die Beziehung verschoben hat.

Nicht mehr primär
zwischen mir und dem Publikum.

Sondern zwischen mir
und dieser Infrastruktur.

Und gleichzeitig merkte ich,
dass diese Form von Sozialität
trotzdem existiert.

Auch ohne direkte Begegnung.

Die Nachtwanderungen bleiben eine geteilte Praxis.

Aber anders als früher.

Vielleicht vergleichbar mit einem Kino.

Ich begann in den letzten Jahren immer mehr ins Kino zu gehen.

Und ich begann,
die Tickets aufzubewahren.

Nicht nur als Erinnerung an die Filme,
sondern auch,
um einen Rhythmus sichtbar zu machen.

Wann gehe ich ins Kino?

Wie oft?

In welchen Abständen?

Auch das Kino begann mich als Infrastruktur zu interessieren.

Menschen betreten gemeinsam einen Raum.

Der Blick richtet sich in dieselbe Richtung.

Aufmerksamkeit wird synchronisiert.

Und trotzdem spricht man nicht miteinander.

Das erinnert mich stark
an die Nachtwanderungen.

Auch dort entsteht etwas Gemeinsames,
ohne dass permanent Austausch stattfinden muss.

Ich begann deshalb auch,
Film und Strasse miteinander zu vergleichen.

Und mich zu fragen:

Was entspricht im Film
der Funktion der Kälte
bei den Nachtwanderungen?

Denn die Kälte ist bei den Nachtwanderungen
nicht einfach eine Bedingung,
sondern ein Antrieb.

Sie hält die Körper in Bewegung.

Stillstand wird unangenehm.

Man geht weiter.

Im Film funktioniert Dramaturgie anders.

Dort ist es nicht die Kälte,
sondern vielleicht:

Spannung.

Erwartung.

Rhythmus.

Dinge,
die den Blick weitertragen.

Und gleichzeitig geht es bei den Nachtwanderungen
nie nur um die Nacht selbst.

Sondern immer auch
um den kommenden Tag.

Die Müdigkeit danach.

Die Rückkehr in den Alltag.

Die Frage,
wie man ohne Schlaf
weiter funktionieren wird.

Vielleicht ist das auch eine Form von Prospektivität.

Dass ein zukünftiger Zustand
bereits die Gegenwart organisiert.

Seit letztem Jahr
gibt es deshalb auch Sommernachtwanderungen.

Die Rimini Classics.

Entlang der Adriaküste.

Und dort merkte ich plötzlich,
wie wichtig die Kälte tatsächlich ist.

Denn die Sommerwanderungen
sind viel anstrengender.

Der Antrieb fehlt.

Die Dramaturgie stimmt nicht mehr ganz.

Und trotzdem interessiert mich genau diese Wiederholung.

Dass man über Jahre hinweg
dieselbe Struktur weiterführt.

Nicht um eine These zu beweisen.

Sondern weil sich innerhalb der Wiederholung
die Wahrnehmung verschiebt.

Vielleicht verändert sich dadurch auch die Frage selbst.

Diesen Monat gibt es übrigens einen Blue Moon.

Am 1. Mai war Vollmond.

Und am 31. Mai nochmals.

Ich wusste zuerst gar nicht,
dass es dafür einen Begriff gibt.

Ein Blue Moon entsteht,
wenn zwei Ordnungssysteme kurz zusammenfallen.

Der Mondzyklus
und der Kalender.

Vielleicht interessieren mich genau solche Momente.

Wo verschiedene Strukturen
kurz sichtbar werden.

Ihr seht:

Wenn man mit klaren Rastern arbeitet,
entstehen plötzlich auch spezielle Momente.

Wie ein Blue Moon.

Und das hat mich eigentlich darin bestärkt,
in dieser operativen Struktur weiterzumachen.

Die Nachtwanderungen werden wie geplant weitergehen.

Der monatliche Rhythmus bleibt bestehen.

Vielleicht auch,
weil er weniger mit Beschleunigung zu tun hat
als mit einem wiederkehrenden Zyklus.

Einer Struktur,
die sich wiederholt.

Monat für Monat.

Wie ein Mondzyklus.

Und trotzdem beginnt mich zunehmend
nicht mehr nur die Bewegung selbst zu interessieren,
sondern auch das,
was davor und danach liegt.

Der Raum um die Nachtwanderungen herum.

Das Ankommen.
Das Nachwirken.

Das Verdauen.

Wie lange braucht man eigentlich,
um eine Erfahrung zu verarbeiten?

Wie lange braucht man,
um wieder still zu werden?

Vielleicht entsteht genau dort
eine weitere Form von Wahrnehmung.

Nicht im Gehen selbst,
sondern im Halten.

Im Anhalten.

Im Stehen.

Für den nächsten Winter ist deshalb geplant,
dass ich mich länger an Orten entlang der Infrastruktur aufhalte.

Halten ist eigentlich ein unscheinbares Wort.

Und trotzdem hat es mich überrascht,
wie wandelbar es ist.

Anhalten.

Aufhalten.

Durchhalten.

Aushalten.

Mithalten.

Nachhalten.

Einhalten.

Behalten.

Unterhalten.

Stillhalten.

Stillstand.

Innehalten.

Zurückhalten.

Zusammenhalten.
Wachhalten.

Offenhalten.

Freihalten.

Vielleicht wird das Stehen

in Zukunft wichtiger
als das Gehen.

Gut.

Das war's.

Danke euch.

Könnt ihr mir nochmals die Buchstaben zeigen?